

Denkgeschichte. Das imponierendste Beispiel in unserem Jahrhundert ist L. Wittgenstein, der genötigt ist, die grundlegenden Prinzipien und Voraussetzungen seiner „ersten“ Philosophie umzustößen. Er möchte sein ganzes Denken, sollte es an einem Punkt unlauter sein, verurteilt wissen²⁴. Unser Gespräch würde entscheidend erleichtert, fiele es uns in der Kirche leichter, Denkfehler und Handlungsfehler einzusehen und daraus Konsequenzen zu ziehen.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der „reiche Fischzug“ als Berufungsgeschichte

Eine Meditation zu Lk 5, 1–11

An die Stelle, wo die beiden anderen Synoptiker die Berufung der ersten Jünger erzählen (Mk 1, 16–20; Mt 4, 18–22), setzt Lukas einen eigenen Bericht. Ort und äußere Umstände sind die gleichen – der See, die Fischer bei der Arbeit –, doch in diese Szene hinein verwebt Lukas absichtsvoll die Geschichte vom reichen Fischzug. Genau diese Verknüpfung ist die Pointe der Erzählung; sie verstehen bedeutet die Erzählung selber verstehen. Die Berufung der Jünger erfolgt nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch ein Wunder. Gerade dadurch wird sie zur Aussage, auch für uns. Das Wunder macht im Bild deutlich, was Berufung zum Jünger Jesu ist; oder anders: Diese Berufung selber ist das entscheidende „Wunder“.

1. „Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus!“ Eine Aufforderung – nach erfolgloser Arbeit in der Nacht, ausgesprochen am helllichten Tag –, für die schon der kleinste Fischerjunge bestenfalls ein müdes Lächeln übrig hat, die aber der erfahrene Fischer mit Stirnrunzeln und ernsthafter Sorge um den Geisteszustand dessen, der so spricht, beantworten wird. Doch Petrus gehorcht – trotz aller Einwände und gegen allen Sachverstand. Sachverstand heißt, die Gegebenheiten kennen, wissen um das, was ist, mit den „Tatsachen“ rechnen und sie ernst nehmen. Nicht aber nur dies, als bloßes Wissen. Sachverstand ist praktisch, er „versteht“, in dem Rahmen, der durch die Tatsachen abgesteckt ist, Handeln möglichst effektiv einzusetzen. So ist Sachverstand die Voraussetzung dafür, zu überleben. Sonst bleibt der beste Wille erfolglos und geht

²⁴ Vgl. sein Vorwort zu den „*Philosophischen Bemerkungen*“. *Schriften* II, Frankfurt 1964.

ins Leere eines schlechten Traumes – und übrig bleibt nur die traurige Gestalt des Ritters, der es mit Windmühlen aufnimmt, von den Wissenden belächelt, mitunter auch nur zu beweinen. Auch Petrus macht einen Einwand, der die Sachlage geltend macht, unübersehbare Tatsachen ausspricht. Aber nicht nach diesem Wort richtet er sein Handeln, sondern nach einem anderen, dem Wort des „Meisters“, das wohl um die Tatsachen weiß, aber ihnen widerspricht und entsprechendes Handeln fordert. Und das ist das Wunder: Der Erfolg strafft die Tatsachen Lügen, er ist überwältigend, weil er diese selbst überwältigt.

So zeichnet Lukas, was Berufung ist. Das Wort der Berufung ist eine Zumutung. Es mutet zu, in Wort und Tat anzuerkennen, daß die Tatsachen und ihr unersättlicher Zwang nicht alles sind, anzuerkennen, daß die eigentliche „Sünde“ die ist, sich diesem Zwang bedingungslos zu unterwerfen: „Geh fort von mir, Herr; ich bin ein Sünder!“ Berufung zur Nachfolge beginnt mit der Zu-Mutung der Umkehr, welche zumutet und Mut macht, eine Sprache und ein Handeln zu lernen, das den Bann der Tatsachen nicht bestätigt, sondern auflöst und zerbricht. Am Anfang steht die Entdeckung, daß es ein Wort und eine Sprache gibt, die scheinbar – im „Schein“ der „Realität“ – Unmögliches möglich macht. Die Berufung geschieht in dem Wort, in dem Jesus den Petrus nicht auf das Maß der äußeren Umstände und der eigenen Fähigkeit, auf das Maß dessen, was man realistisch erwarten darf, fixiert, sondern ihm das Unmögliche zumutet und Mut dazu macht. Berufung entsteht aus der Zumutung und Über-Forderung, die mich vor die bodenlose Forderung stellt, die ich selber bin.

„Fürchte dich nicht!“ So spricht biblisch nur Gott selber oder sein Engel. In der Zumutung Jesu mutet Gott selber dem Menschen Neues zu: alles, was selbstverständlich ist und unbefragt gilt, zu verlassen und zu folgen. In der Sprache, welche diese Zumutung ausspricht, kommt Gott selber zur Sprache; da, wo dieses Wort „Fürchte dich nicht!“ die eigene Angst und den Bann der Tatsachen, die Angst machen, überwindet, wird Neues offenbar, geschieht Offenbarung, spricht Gott selber sich aus in dem Wort, das er selber ist, gewinnt auch das Wort „Gott“ bestimmten und angebbaren Sinn, befreiend vom Zwang des Faktischen. So ist der Erfolg – die überwältigende Fülle und der Reichtum des Fanges – nicht etwa „Beweis“ dafür, daß es richtig ist, am Tag Fische zu fangen, sondern selber eine Zumutung, die Mut macht zu einer neuen Aufgabe.

2. Die anderen Fischer kommen herbei und helfen – helfen wie selbstverständlich – beim Tun dessen, was, „realistisch“ gesehen, unmöglich ist. Das Tun, das der Zumutung Jesu folgt, bedarf von vornherein der Hilfe, ist möglich nur als gemeinsames. Schon die Aufforderung Jesu, zum Fang hinauszufahren, richtet sich bald an Petrus allein („Fahr hinaus auf den See!“), bald an die ganze Schiffsmannschaft („Dort werft eure Netze zum Fang aus!“). Jedenfalls nach Lukas ruft der Ruf der Berufung in *Gemeinsamkeit* hinein, in die Gemeinsamkeit eines Denkens und Handelns, das sich vom Zwang der Tatsachen nicht versklaven läßt. Die schlichte Bereitschaft, zu helfen und mit zu handeln, ist der Anfang dieser Gemeinsamkeit. Der Schrecken über den unerwarteten Erfolg steht am Ende, doch im tiefsten ist *er* der eigentliche Anfang, mit dem alles beginnt. Denn er ist nicht ein Staunen, das blind macht, sondern ein Staunen, das die Augen öffnet

für das, was offenbar – in aller Unmöglichkeit – möglich ist, ist wie das Erwachen aus dem Schlaf, der sich schon abgefunden hatte mit dem, was ist und nun einmal nicht zu ändern ist. Die Bereitschaft, zu helfen, gemeinsam zu handeln, bringt so am Ende das Unmögliche als Mögliches in den Blick, macht Unmögliches denkbar. Da wo Menschen einander in helfender Tat das Unmögliche zutrauen, entsteht Zu-Trauen und Ver-Trauen als Raum der Nachfolge, in dem die Zumutung Jesu Christi als der Mut zu gemeinsamem Handeln Raum gewinnt. Da wo Menschen einander nicht länger repressiv fixieren auf Durchschnittlichkeit, die sich auf das Erreichte und das, was ist, versteift – eine oft undurchschaute Form der Selbstsucht –, sondern in lebendigem Tun herausfordern aus dem Bann der Tatsachen in den Spielraum ungeahnter Möglichkeiten, kommt die Forderung Gottes zur Geltung. Die Zumutung Gottes in Jesus Christus wird in gegenseitiger Zumutung gemeinsamen Denkens und Handelns einer Gemeinschaft in Kraft gesetzt. Hier gewinnt Phantasie den Raum, den sie braucht, wird der einzelne zum Schöpfer von Neuem. In schöpferischer Phantasie aber, die das Unmögliche möglich werden läßt, kommt die Phantasie des Schöpfers zur Sprache. Dies alles geschieht gerade nicht über Nacht – den Seinen gibt der Herr es keineswegs im Schlaf –, sondern am hellichten Tag, mit dem klaren und schonungslosen Blick für das, was ist: eine Welt, die Gott nicht entspricht. Doch wird im geduldigen gemeinsamen Mühen – und nur dort – die Hoffnung auf eine Welt, die Gott entspricht, denkbar.

3. Am Schluß verlassen die Fischer alles und folgen Jesus. Jesus ruft die Sünder in den Dienst, der allein alle Sünde überwindet. Von nun an folgen sie *ihm*. Gerade dies ist die Gestalt ihrer Umkehr: Sie kehren um, indem sie seine Jünger werden und sich aus dem Bann der Welt, wie sie ist, befreien lassen zum gemeinsamen Dienst für eine Welt, wie sie Gott entspricht. Sünde wäre es, nicht mitzutun und alles so zu lassen, wie es ist. Der ganze Fischfang ist nur Bild und Entwurf der eigentlichen Aufgabe, an der die Jünger von nun an ihr gemeinsames Mühen verwenden: Menschen „lebendig fangen“, wie der genaue Wortlaut sagt. Dieses Mühen hat zum Ziel, das Volk, das Jesus „umdrängt“ und, ohne es zu wissen, Freiheit sucht, zu lebendigen Gefangenen zu machen, gefangen nicht unter der Herrschaft der Tatsachen und deren unersättlichem Zwang, sondern unter einer anderen Herrschaft, welche gerade diese in Frage stellt und von ihr befreit: die Herrschaft Gottes, die in Jesu Worten und Taten zur ermutigenden Zumutung wird. Das Bild, Fische bei Tag zu fangen, die Aufforderung, Menschen lebendig zu fangen, schärfen ein, daß dies kein Handeln ist, dessen Erfolg man kontrollieren könnte, sondern ein Handeln, das die engagierte Gelassenheit des Dabeiseins und des Wartens einschließt und fordert. Nicht vereinnahmt werden sollen Menschen, vereinnahmt in neuen Zwang, sondern lebendig gefangen, im Gewinn lebendig bewahrt, bewahrt in eigener schöpferischer Freiheit. In so gewonnener Freiheit lebendiger Menschen breitet Gottes Herrschaft sich aus. Sie breitet sich aus in dem Maße, in dem die Zumutung Jesu Christi in gegenseitigem Zutrauen und Vertrauen praktisch wird als gemeinsames befreiendes Handeln. Die Herrschaft Gottes wird real, wo Menschen bereit werden zu einer Umkehr, die ihre Sprache befreit vom bloßen Reden über Tatsachen, das zum ideologischen Zwang

verzerrt und in Wirklichkeit stumm ist; wo sie bereit werden, eine Sprache zu lernen, die in angstloser und freier Kommunikation neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten offenhält und sich darüber verständigt. Ihr Ziel erreicht diese Sprache in gemeinsamem Handeln und gemeinsamem Mühen – am helllichten Tag. Nur so findet der Glaube an Gott seine Sprache – überzeugend in Wort und Tat. Berufung aber ist nichts anderes als die Zumutung, diesen Weg, der kein Ende kennt, gemeinsam zu beschreiten.

Karl-Heinz Crumbach SJ

Mystik des Gegenüber

Eine Erfahrung der Teresa von Avila

Der unwesentlich verkürzte Erfahrungsbericht aus dem 22. Kapitel des Lebens der Heiligen, des »Buches der göttlichen Tröstungen«, wie Teresa es nennt, das die spanische Kirchenlehrerin Juan von Avila übersandte, klingt wie für unsere Zeit geschrieben. Die ältere deutsche Übersetzung von 1903 (Regensburg, Pustet) wurde der neueren von 1933 (München, Kösel-Pustet) vorgezogen, da diese nur eine zaghafte und nicht immer glückliche Modernisierung der älteren Übersetzung bietet.

Zweierlei sollte beim Lesen des Textes beachtet werden: Wenn Teresa von Verzückungen oder Visionen spricht, versucht sie im psychologischen und metaphysischen Sprachspiel ihrer Zeit das auszudrücken, was wir heute lieber mit Begegnung, Dialog, Gegenüberstehen bezeichnen möchten; darüber läßt das Gesamtbild des vorliegenden Berichts keinen Zweifel. Überdies ist zu beachten, daß die Heilige sich mit einer dualistischen Anthropologie zufrieden geben mußte, nach der die Seele sich in dem weniger wertvollen Körper befindet. Um so stärker wiegt die mystische Erfahrung, in der diese neuplatonische Abwertung des Körperlichen und damit Dialogischen wenigstens grundsätzlich – wenn auch nicht im Duktus der Sprache – überwunden ist.

Ich will hier etwas besprechen, was mir sehr wichtig scheint. In einigen Büchern, welche vom Gebet handeln, heißt es nämlich, die Seele könne zwar nicht aus sich zu dem Stand gelangen, von welchem bisher die Rede gewesen, weil das, was der Herr hier in ihr wirke, etwas ganz Übernatürliches sei; allein sie könne doch, nachdem sie viele Jahre hindurch den Weg der Reinigung gewandelt und auch auf dem der Erleuchtung vorangeschritten sei, durch Erhebung des Geistes über alles Geschaffene und durch demütigen Aufschwung desselben dazu etwas beitragen. Solchen Personen nun raten sie dringend an, sich von jeder körperlichen Vorstellung loszumachen und sich zur Beschauung der Gottheit zu erheben; denn, so sagen sie, die körperlichen Vorstellungen, selbst jene der Menschheit Christi nicht ausgenommen, würden diejenigen, welche schon so weit vorangeschritten sind, an der vollkommenen Beschauung hindern.